Der freie Arbeiter

Geschäftsstelle; Rua Vol. da Patria 365 P. Alegre (Rio Grande do Sul)

Schriftleiter Fr. Kniestedt Porto Alegre

Jahrgang 8 | Porto Alegre, den 30 Mai 1927 | Nummer 5

Was ist in Litau geschehen?

Auf diese Frage erhält man gewöhnlich eine von den beiden Antworten; entweder: der national gesinnte Teil des litauischen Volkes und der litauischen Armee, unzufrieden mit der unlitauischen und schlappen demokratischen Regierung, beseitigte diese und errichtete eine bessere national. Oder; Die fascistischen Verschwörer haben verräterischerweise die demokratische Regierung, die dem Lande die Freiheit bringen wollte überfallen, sie mit Gewalt beseitigt und eine fascistiche Diktatur, in üblicher Weise, errichtet.

Welche von den beiden Erklärungen entspricht nunmehr der Wahrheit? Keine von den beiden. Um die Ereignisse, die im Dezember 1926 sich in Litauen abspielten besser zu verstehen, müssen wir einen kleinen Blick auf ihre Vorgeschichte werfen. Der litauische Staat wurde durch den Verrat (bitte kein Druckfehler) von Brest- Litowsk gegründet. Binnen kurzer Zeit gewann die fromme reaktionäre Partei der «christlichen Demokraten» die Oberhand und hat jahrelang im Lande gewütet. Jedes freie Wort war strengstens verboten. Jede revolutionäre Richtung nnterdrückt. Die Bevölkerung, die in den Städten zum grossen Teil, kein Litauisch beherrscht und der man heuchlerischerweise, als man noch nicht stark genug war, nationale Autonomie versprochen hat, wurde gehetzt und gezwungen, litauisch zu pauken Die politische Polizei «Zwalgyba» — Erbin der zaristischen Oschrana — regierte souveraen. Jeder politisch Verdaechtige wurde verhaftet und den schlimmsten raffiniertesten mittelalterlichen Foltern unterworfen, um ein Gestaendnis zu erpressen. Z B man hat die Menschen mit glühenden Eisen auf die Fersen geschlagen oder die Menschen wurden elektrisiert. Trotz dss tiefsten Friedens war die ganze Zeit (über 8 Jahre) hindurch der Belagerungszustand in dem ganzen Lande proklamiert. Mit einem Wort, die heiligen Vaeter von den «christlichen Demokrateu» haben gehaust, wie sie es von ihren Vorgaengern, von der heiligen Inquisition gelernt haben, und erwiesen sich ihren Vorgaengern würdig. Endlich war auch das dumm fromme, unwissende litauische Volk dieser Willkür satt und bei den letzten Sejmwahlen (im Mai 1926) erhielten die rechten Parteien eine glaenzende Niederlage Demokraten (sogenannte Liandinickai d. h. Volkspartei) und die Sozialdemokraten kamen ans Ruder. Es schien als ob die langjaehrige Knechtschaft zu Ende ist, und das Land frei wird. Die letzten Tage ihrer Herrschaft benutzten die alten Minister, um sich kraft des Requisitionsrechtes das ihnen die «Demokratische» Verfassung gewaehrt, bessere Wohnungen zu verschaffen und schmissen die alten Einwohner auf die Strasse. Die Pressefreiheit und Versammlungsfreiheit wurden hergestellt. Der Belagerungszustand aufgehoben. Die in den Gefaengnissen in der Voruntersuchung schmachtenden Kommunisten bei einer öffentlichen Gerichtsverhandlung frei gesprochen. Die übrigen im Gefängnis sich befindenden Revolutionaere amnestiert. Das Volk jubelte und beachtete nicht die Worte des neuen Praesidenten Grinius: «die Kommunisten, die wir noch nicht kennen, sind gefaehrlicher, als die, die wir kennen» Und merkten nicht, dass statt der Befreiten, neue Opfer aus den Reihen der Revolutionaere in die Gefaengnisse geworfen wurden. Das Volk genoss die neue Freiheit. Die Gewerkschaftsbewegung wuchs wuchtig, bis die Farce vom 17. Dezember alles mit

einem Schlage vernichtete. Kein Mensch, weder das Volk, noch die Armee stand hinter der Clique der fascistischen Offiziere, die in der Nacht vom 26. zum 17. Dezember ohne jegliches Blutvergiessen die Regierung stürzten und die fascistische Diktatur errichtete Wie war es nun möglich? Ganz einfach.

Aus den Freiheitskämpfern von anno dazumal, die in den demokratischen und sozialdemokratischen Parteien organisiert sind, waren längst Konjunkturpolitiker und Hochstapler geworden. Die Parteien hatten längst den Weg aller zentralistischen Parteien beschritten. Ihre Grundsätze zwangen sie, gewisse Zugeständnisse an die Freiheit zu machen. Jedoch ihrem unterdess nationalgestärktem Herzen war die Gefahr von links viel abscheulicher als der schlimmste Fascismus. Ihre eigenen Mittel bei der Bekämpfung der Revolution reichten nicht aus. Ausserdem sehnten sie sich aus dem unbequemen Regiererberuf in das einträglichere Privatleben zurück. Das Resultat hatten wir am 17. Dezember. Es ist noch nicht die Zeit, alle Einzelheiten dieses abgekarteten Spieles zu veröffentlichen Vorläufig sei auf folgende Tatsachen hingewiesen:

Zu der Zeit, wo die Revolutionäre scharf beobachtet und verhaftet wurden, liess man den wegen des zu augenscheinlichen Rechtsbruches gesuchten fascistischen Haupthenker der Zvalgyba namens Racgis, ruhig in Litauen herumlaufen. Man liess ihn lediglich durch die durch und durch fascistische Zvalgyba beobachten. Erst nach dem die rev. Presse auf diese Tatsache hinwies, liess man Racgis unbehindert nach Deutschland entfliehen. Am Vorabend des Umsturzes wurde der Minister für Landesverteidigung Papeckis, gewarnt. Es wurden ihm alle Einzelheiten und die Namen der Verschwörer mitgeteilt. Es wurde aber nichts unternommen den Umsturz zu verhindern. Am Tage nach dem Umsturz hatte die demokratische Partei in Kowno die günstigste Gelegenheit, den Fascismus mit Hilfe der Provinz zu überwältigen, mit dummen Redensarten und Ausflüchten zurückgewiesen.

Wie es auch sei, der Fascismus blieb. Die Regierung war verhaftet (sie ist heute in corpore frei) und sämtliche Revolutionäre, deren man habhaft wurde, ebenfalls verhaftet. (Sie sitzen auch heute noch). Vier Kommunisten wurden wegen Vorbereitung zum Aufstand (von einer Regierung, die eben selbst einen Aufstand vollbrachte) zum Tode verurteilt und hingerichtet. Ob wirklich eine Vorbereitung zum Aufstand vorhanden war, hat nie ein Mensch erfahren. (Denn die ganze Verhandlung fand vor einem Kriegegericht hinter verschlossenen Türen statt). Weder irgend eine «Privatperson», noch ein «Berufsrichter» war anwesend.

Eine Clique Offiziere, unter Vorsitz von Major Iosinkas, (auch diesen Namen versuchte man geheim zu halten) hat die ganze Sache unter sich abgemacht. Augenblicklich herrschen in Litauen die trostlosesten Zustände. Die Zvalgyba mit dem alten Henker Racgis an der Spitze, (inzwischen durch Budris ersetzt) ist wieder allmächtig und frischt ihre alten Methoden wieder auf. Der von 1919 durch Ezerenai und durch Schaulen 1921, der litauischen Bevölkerung wohlbekannte Massenmörder Griglinnas, Glovackis mit seinem würdigen Freund, für verschiedene «Heldentaten» im betrunkenen Zustand vorbestraften Plechavicus (beide grosse litauische Patrioten polnischer Abstammung früher Offiziere im russischen Dienst) hatten die tatsächliche Macht in den Händen. Die Verhaftungen und Verurteilungen (auch für Lebenslängliche) sind etwas Alltägliches geworden. Diktatur und Belagerungszustand, das ist der Zustand Litauens von heute.

Die Werktätigen aller Länder mögen versuchen, durch scharfe Proteste das schlimmste in Litauen zu verhindern. Wenn aber der grosse Tag der Abrechnung kommt, sollen sie auch diejenigen nicht vergessen, welche freiwillig durch Verrat uud Heuchelei zum Sprungbrett der Henker wurden. Möge die Geschichte ihnen gnädig sein, die Werktätigen sollen aber diese Lehre nie vergessen und ihre falschen Freunde erkennen.

Renegat.

Seit etwa 7 Jahren, seit der Gründung dieser Zeitung liegt die Leitung das «Der Freie Arbeiter» in meinen Händen. Immer habe ich versucht die Interessen des Blattes, und mit ihr, die Interessen der Menscheit, nach besten können zu vertreten.

Heute müssen die Leser erlauben das ich mal eine mehr persönlichen Angelegenheiten in den Spalten unserer Zeitung behandle.

Etwa 37 Jahre stehe ich in der Arbeiterbewegung. 25 Jahre fühle ich mich als Anarchist, und habe nicht ein einziges Mal meine Gesinnung verleugnet, immer an jeden Ort, bei jeder Gelegenheit habe ich offen diese Weltanschauung vertreten, und verteidigt. Das dass der Wahrheit entspricht, können die Gefängnisakten der verschiedenen Vaterländer ausweisen. Alle meine Handlungen versuche ich soweit als möglich der Moral meiner Weltanschauung anzupassen. In dieser Stadt bin ich beinah 10. Jahre, und war in der ganzen Zeit, ohne Unterbrechung als Propagandist und Organisator tätig. Ganz selbstverständlich verschaffte mir

meine Tätigkeit eine ganze Armee von Feinde. Alle Dunkelmänner, alles lichtscheue Gelichte von Landhai. Ausbeuter-Wucherer-Schweinpriester bis zum Streikbrecher vereinden, ihre Kräfte um mich hier unmöglich zumachen. Jedes nur erdenliche Mittel musste herhalten, aber alle Lügen, alle Verleumdungen, alle naechtlichen Ueberfälle, alle Uebergriffe der Polizei und sonstigen Behörden alle Verdächtigungen waren vergebens, alles prallte ab an meiner Moral. Alle Verlemmder, alle Lügner, alle grossen und kleinen Kläffer sind nach und, noch von der Bildfläche verschwunden.siehaben sich in den meissten Fäller mit ihren eigenen Waffen geschlagen Und ich stehe noch auf dem selben Platze, welchen ich vor 10 Jahre eingenommen habe. Jetzt versucht man erneuert gegen mirh Sturm zu laufen. Seit über 2 Jahre betreibe ich eine kleine Buchhandlung, in welcher neben anderen, revolutionäre Zeitungen u.s.w. der verschiedensten Sprachen verkauft werden. Nun erhielt ich vor etwa 14 Tagen einen Brief, welcher mit Jakob Biergans unterzeichnet ist. Der Schreiber bezeichnet mich als Renegat — nun höre Leser— weil ich in der mir gehörigen Livraria International, länger als 8 Stunden pro Tag tätig bin, also den 8 Stunden arbeitstag nicht einhalte, weiter weil ich am 1. Mai 26 das Geschaeft geöffnet hatte. Eigentlich für jeden Denkenden, — und das sind unsere Leser — erübrigte es sich auch nur ein Wort dazu zuverlieren. Aber denn noch. Biergans war in Deutschland anarcho syndicalistisch organisiert, nun warum ist er da über den Zweck bei der Demonstrationen nicht besser informiert? kennt er die Reden und Beschlüsse von 1889. nicht? und weiss er nicht, welche Stellung wir zum I Mai und 8 Stunden einnehmen? Nein Biergans, sie haben noch etwas vergessen! naemlich am 1. Mai habe ich noch mehr gearbeitet! nicht nur im Geschaeft nein auch auf der Strasse revolutionaere Zeitungen u Schriften verkauft, und verteilt, u.s.w. Auch, wenn ich des Abends mein Geschaeft schliesse geht es fasst immer noch zu einer Sitzung wo ich arbeite! aber nicht im Interesse des Kapitals, nicht in Interesse von irgend einem Aussbeuter. Sie sind bei der Firma Wallig beschaeftigt und. wenn sie da laenger als 8 Stunden arbeiten, dann arbeiten sie gegen die Interessen der Ausgebeuteten, — im Interesse der Ausbeuter. Für heute Schluss, spaeter, wenn es not tut mehr. Ich ersuche nun die Leser des «Freien» sich über das hier gesagte ihr Urteil selbst zu bilden. Allen denen, welche es angeht sage ich das alle Drohungen mich nicht abhalten werden das zu sagen was die Wahrheit ist.

FR. KNIESTEDT.

Moral.

In einer der letzten N. unserer Zeitung brachten wir einen Artikel, — Bürgerliche und sozialistische Moral — Heute wollen wir unseren Lesern, an einen Ereignis zeigen was keine sozialistische Moral ist. Vor mehr denn zwei Jahren kam nach hier ein gewesenes Mitglied einer Anarcho-Syndicalistischen Metallarbeiter Vereinigung. Er stellte sich uns als politischer Flüchtling vor, welcher Deutschland, wegen Beteiligung an einer direkten Aktion „verlassen“ musst. Seine Angaben in dieser Richtung stellten sich als wahr heraus. Er erhielt Arbeit in seinem Beruf — und verdiente den Verhältnissen entsprechent gut —. In der ersten Zeit verkehrte er in unseren Kreisen bis wir eines Tages feststellten das er, nach unserer Auffassung — einen unmoralischen Fehler hatte — Er war, dem nach dem Begriffen der bürgerlichen „Moral“ erlaubten Glückspiel verfallen. All sein Geld wass er verdiente wanderte nach den Spielhöllen. Im Deutschland, liess er Weib und Kind zurück, welche von der „Roten Hilfe“ unterstützt wurden.

Nach Deutschland konnte er nicht wieder zurück, dort wartete die Justitz. Es ist erklärlich das die Frau nach hier wollte. — Nun beantragte er bei der Organisation in seiner Haimat Freie Reise für seine Frau und Kind, nach hier Die Leitung der Organisation in Deutschland zog nun bei der hisieger Federação Operaria über den Mann Erkundigungen ein, und diese berichtete das der Mann, in Arbeit stehe, und genügend Geld verdiene, um die Reise kosten für seine Frau selbst zu zahlen,— aber alles Geld nach den Spielhöllen trage, also nicht Unterstützungs bedürftig sei. Etwa zur selben Zeit, wurden hier von den Lesern und Freunden des „Der Freie Arbeiter“ Sammlungen für die hilfsbedürftigen Arbeiter u Familien Deutschlands vorgenommen, und die Gelder an den Sammelstellen drüben abgeliefert. Es würde nun nach der Sozialistischen Moralsauffassung einem Verbrechen gleich gehandelt sein, wenn ein Mann welcher nach seiner eigenen Erklärung etwa 6 Contos de Reis verspielt hat — von den Tränengeldern der Hungernden unterstützt worden wäre. Natürlich ist der Mann anderer Auffassung — und schimpft

heute auf uns auf die Federação Operaria und auf alle Arbeiterorganisationen. Wir überlassen das Urteil unsere Leser, und ersuchen über diesen Fall nach zudenken.

G.

P. Alegre den 25. 3. 27.

Im Anbetrach das der Artikel des Freien Arbeiters unter Soziales von Nr. 2 des Jahrganges 8 in Unwahrheiten start, möchten wir Former eine Erwiderung geben. Artikelschreiber scheint über die Arbeitseinteilung der Firma Wallig & Cia. ein schlechtes Bild zu haben, sonst müsste er wissen das in allen Betrieben der Firma wo die Arbeit specialisiert ist, Ackort schon seit langer Zeit besteht, z. B. Giesserei, Ofenbau, Schleiferei, Bettenbau, Ofenmauerei und Packerei. Dem Artikelschreiber zufolge sind nun die 3 deutschen Former an alle dem Schuld, trotzdem schon alles dies vor ihrem Eintritt bestand. Das gleiche gilt von dem Schindluder treiben mit dem 8 Stundentag. Bei unserm Eintritt wurden täglich 2 Ueberstunden gemacht, was aber abgeschafft wurde, indem wir lieber unsere Mittagspause verkuerzten als Abends 2 Stunden länger im Betrieb zu bleiben und bei Licht zu arbeiten, weil wir Mittags doch alle im Betrieb blieben.

Ferner fordern wir Artikelschreiber auf, uns diejenigen Hilfsarbeiter gegenueber zu stellen, die durch uns angetrieben worden sind. Ferner besteht bei uns in der Giesserei heute noch der alte Ackortsatz nebst 10 % Teurungszuschlag und Artikelschreiber wird keinen einzigen Preis uns nennen können wo Lohnabzug erfolgt ist. Was ein Einzelner in der Zwischenzeit in andere Betriebe macht, soll man nicht verallgemeineren sondern diese Person fassen, wenn man Interesse dafuer hat. Im Anbetrach der Unwahrheiten fordern wir Artikelschreiber auf, uns persöhnlich öffentlich entgegenzutreten zwecks Aussprache, und uns Zeit und Ort bekannt zu geben.

JACOB BIERGANS.
Rua Dom Pedro II.

— — —

Wir erhielten obigen Brief als Antwort auf einen Bericht in der N. 2 unserer Zeitung, und ausgehend von demStandpunckt, das jeder das Recht hat, sich zu blamieren — drucken ihn ab soweit er als Antwort aufgefasst werden kann. Alles weitere an anderer Stelle. Einsendungen an den „Syndicalist" muessen in der Landessprache, an die Redaktion dieser Zeitung eingesannt werden. Das fuer heute. Nächstens mehr.

D. R.

Briefkasten.

Herrn Dr. D. Ihren Artikel — Justitz — können wir nicht bringen, da wir denselben vor 4 Jahren schon einmal veröffentlicht haben. Andere Arbeit sehen wir entgegen.

Gruss.

Herrn L. F. Au! au! bitte lassen sie das dichten sein. Das ist ja ein ganz neues System, versuchen Sie ihr Glueck mal wo anders. Sie wollen in ihrem „Gedicht" den „Homo" der N. D. Z. die Wahrheit sagen, das ist ja löblich, aber wir wollen unseren Lesern vor einer bekannten Krankheit bewahren. Und ob der Mann nun, wie Sie behaupten, ein Hausnarr und kein Hausdichter ist, wird unseren Lesern wenig interessieren. Gruss.

U. Rio Piso. Brief erhalten, alles in der Ordnung. Gruss.

Izabella: Geld nicht erhalten. Gruss.

W. H. Pelotas: Artikel in N. D. Z. B. Aires gelesen, mal, nauerlich kuerzer, etwas fuer uns. Gruss.

Einige Zuschriften mussten wegen Raummangel zurueckgestellt werden. D. R.

HERRN J. SCHMIDT
Rio Grande

In Antwort auf ihren Brief folgendes.

Es wäre mir interessant gewesen, mir mit Sie, in Bezug der von ihnen copierten Aussicht, über die Reformierung der bestehenden Weltordnung, aussprechen zu können, aber so wie dort, von wo ich erst am Sonnabend abfur (was ihnen bekannt war) haben Sie es auch hier auf Furcht verstanden jede Diskution aus dem Wege zugehen. Welche Arbeit, und welchen Verdruss mir die Herausgabe des «Der Freie Arbeiter» macht, das lassen Sie meine Sorgen sein. Das Sie den Ideengang des Frein nicht verstehen können, trotz dem Sie nach ihrer Erklärung unter Sozialisten gross, und alt geworden Sind, ist nicht meine Schuld, mancher bereut es nie. Doch es muss auch solche geben! Also erst in den letzten 2 Jahren haben Sie begriffen das der bis dahin von Sie verteidichte Marxismus, auf dem Holzwege war, damit beweisen Sie Herr Schmidt das sie im Begreiffen nicht der schnellste sind. Also die F. F. F. Bewegung ist jetzt für Sie, das Eie des Columbus! Sie können doch nun aber unmöglich verlangen, das ein denckender Mensch ihre aus den 2 Käseblättern, welche sie von drüben importieren, und welche im internationalen Getriebe gar keinen Einfluss haben, copierten Narrheiten, nach macht, oder gar für Ernst nimmt. Das wäre doch wirklich zuviel erwartet. Sie können überzeugt sein Herr J. Schmidt das uns die Lehre Silvio Gesells, welche von Proudhon abstannt, und nur für die Uebegangsperiode Bedeutung hat, bekannt ist Deswegen braucht man aber noch lange nicht ein Anarcho Physiokrat zu sein, oder ebend deswegen nicht, Ich will hoffen das ihr Lehrer der hisige Vertreter der Anarcho-Physickratischen F.F.F. Bewegung Herr N. nicht wie Sie, den Auseinander setzungen in öffentlichen Versammlungen aus die Wege geht. Das für heute, wenn verlangt das nächste mal mehr. Und nun noch eins! In ihrer eigenen Interesse Herr Schmidt rate ich Sie lassen sie doch das Abschreiben, bringen Sie doch ein mal einen eigenen Gedanken, oder haben sie, in den 2 Jahren die F.F.F. Bewegung noch nicht aus dem F.F. verstanden, das Sie sich immer mit fremden Federn schmücken müssen. Das wirckt doch mit der Zeit lächerlich. Ihr

FR. KNIESTEDT

Berliner Brief

Berlin, den 27. II 1927.

Meinen lieben Genossen in Porto Alegre und von der F. O. R. G. S.

Gruss und Anarchie,

Nachdem ich seit 2 Jahren und 8 Monaten, aus dem brasilianischen Staatsgebiet ausgewiesen, in Europa lebe, fand ich heute N. 5 des «Syndicalista» vor. Froh und zufrieden nehme ich die Feder zur Hand, um meinen alten Kampf- und Leidensgenossen zu schreiben. Genossen! ob gleich ich, infolge einer 1924 in Rio de Janeiro eingefädelten politischen Intrigue, weit von Euch entfernt weile, konnte man doch meine Gesinnung nicht dem starken Ideal entfremden, dem ich mich seit einer langen Reihe von Jahren ergeben habe. Man beraubt mich aller Freiheiten, stösst mich, einem Fussball gleich, bald hierhin bald dorthin; dennoch — mein Ideal lasse ich nicht! Mein einziges Reisegepäck, das mich auf diesen Irrfahrten begleitet, ist eben dieses Ideal — der Anarcho-Kommunismus, für den ich heute unerschrockener denn je kämpfe; denn jedes Unheil, das mich trifft, vermehrt gerade erst recht meine Kampfeslust für das Ideal.

Am 6. Juli 1924 wurde ich mit einigen Genossen, mit denen ich mich in Rio de Janeiro aufhielt, dortselbst verhaftet. Da ich nun russischer Nationalität bin, wussten die Canaillen weder, wohin sie mich abschieben sollten, noch fanden sie ein Land, das geneigt gewesen wäre, mich aufzunehmen, bis der Henker von einem spanischen Konsul mich für sein Land annahm.

Zu 15 Genossen fanden wir uns in einem Gefängnis vereinigt, während die anderen in weiteren Gefängnissen untergebracht waren. Ich will schildern, was mit uns, die wir zusammengeblieben waren, geschah. Wir konnten untereinander nicht verkehren; aber um den Empfang einiger Nachrichten von der Aussenwelt erleichtern zu können, verblieb ich in einem unterirdischen Keller. Die Polizei gab verdorbene Bohnen, die zu essen wir gezwungen waren. Es war uns sogar verboten worden, selbst Brod zu kaufen.

Zunächst wurden die Genossen Rudolf Marques da Costa und José Rodrigues de Paiva, beide Kämpfer der const. civil verhaftet, indem sie in ihren Häusern aus den Betten geholt wurden Dann kam ich, Salomon Bunin zusammen mit einem sechzigjährigem Greise, dem Kassierer der Schuhmacher Organisation, der von allen der «alte Natal» genannt wurde, an die Reihe. In der folgenden Nacht sah ich Domingos Passos aus Minas Geraes. Zwei Tage später brachte man den Genossen Vicente Jorca, den man von seiner Gefährtin getrennt hatte und mit ihm der Genosse Delgado. Diesen aber brachte man nicht in unser unterirdisches Verliess. Dann kamen die folgenden Genossen von der C. Civil, Gomes und ein anderer, dessen Namen ich mich nicht mehr entsinne, sodann Petussi von der Organisation der Schuhmacher; ein anderer, dessen Name mir gleichfalls entfallen ist, von dem ich aber weiss, dass er ein Kommunist spanischer Abkunft ist, Massini, der Genosse Antonio Vais und noch einige andere. Diese blieben nur wenige Tage und wir sind im Ungewissen darüber, ob sie in Freiheit gesetzt oder nur in einen anderen Kerker übergeführt wurden.

Die «Inquisition» im Kerker.

Seit vier Tagen befanden wir

Ludwig van Beethoven

Zu seinem 100. Todestag am 26. März 1927.

Von Zeit zu Zeit werden der Welt grosse Menschen geschenkt, die als Persönlichkeiten weit über ihre Umgebung hinausragen. Eine solche überragende Erscheinung auf dem Gebiete der Musik ist Ludwig von Beethoven. Bach, Haydn, Mozart, Gluck, später auch Wagner, haben Grosses geschaffen, aber sie alle werden weit überholt durch Beethovens wuchtige schöpferische Gestaltungskraft.

In diesen Tagen wurde der 100. Todestag Beethovens gefeiert. Schon monatelang dauerden die Vorbereitungen, die die Bourgeoisie und ihre Kunst trifft, um das Gedächtnis an den grossen Tonschöpfer auf ihre Weise zu ehren. Unter Mitwirkung der heute berühmtesten Musiker und Solisten finden Konzerte statt, die durch ihre unerschwinglichen Eintrittspreise nur dem geldkräftigen Bourgeois zugänglich sind. Die unterdrückten und ausgebeuteten Menschen, denen eigentlich die Werke Beethovens gelten, bleiben draussen, stehen, trotz allen schönen Phrasen, von denen die verlogenste lautet: „Die Kunst dem Volke!"

Aber all' den eleganten, wohlgenährten und mehr oder weniger diskret parfümierten Herren und Damen der wohl anständigen bürgerlichen Gesellschaft wird Beethoven fremd bleiben, denn dieser Künstler aus dem Volke wird in seinen Werken nur verständlich, wenn man nicht nur den Musiker, sondern vor allem den Menschen Beethoven kennt.

Ludwig van Beethoven, der fälschlicherweise von der Bourgeoisie mit Beschlag belegt wird, ist im tiefsten Sinne des Wortes ein Sohn des Volkes. Er steht dem Proletariat von heute viel näher als vielfach angenommen wird.

Beethoven wurde am 17. Dezember 1770 zu Bonn geboren. Konnte man damals auch noch nicht von einem klar kristallisierten Proletariatspre-

uns in dem unterirdischen Keller vergesellschaftet mit allerhand Leuten. Da waren die Opfer der heutigen Gesellschaftsordnung und neben ihnen: Raüber, Kuppler, Spieler, sowie verschiedene politische Doktoren. In dem Verliess waren wir in so grosser Anzahl zusammengepfercht, dass wir weder sitzen noch stehen konnten.

Unser Keller hatte den Spitznamen der «Eisschrank»; aber weit davon entfernt, ein solcher zu sein, war er vielmehr ein Hoellenofen und wir mussten uns bis auf die Haut entkleiden; so sehr setzte uns die Hitze zu.

Endlich begann die «Inquisition».

In der Nacht rief man den Genossen Rudolf Marques da Costa. Es war Mitternacht. Da er intelligent ist, verstand er es wohl sich zu verteidigen und trat nicht in das Polizeilokal ein. Er wurde schwer bedroht, man rührte ihn jedoch nicht an. Nach ihm wurde der Genosse Paiva, Agitator von C. Civil vergerufen. Als er in das Verliess zurückkehrte, erkannten wir ihn kaum wieder. Er war in Blut gebadet, der ganze Kopf war geschwollen, das Gesicht mit Blutblasen übersaet. Der gesamte Koerper wies ausgedehnte Abschuerfungen auf; er befand sich in einem geradezu bejammernswerten Zustande. Weil er sich gegen die barbarische Behandlung seitens der entmenschten Polizisten wehrte, versetzte ihm ein solcher, namens Josè Gordo, einen Stich in den Schenkel. Am folgenden Tage — es war schon nach Mitternacht — mussten wir, die wir nackt auf dem Ziegelfussboden lagen, (es war verboten, die Kleider im Keller niederzulegen) aufstehen.

Der Genosse Marques da Costa zoegerte ein wenig mit der Ausfuehrung dieses Befehls. Da bedrohte man ihn mit Stock schlaegen, wenn er das noch einmal wiedertun sollte. So erduldeten wir während vieler Tage die erniedrigenste und grausamste Behandlung seitens dieser Kanaillen. Schiesslich hat ich, als Mittelperson aber in den Keller eingeschlossenen Leidensgenossen, dass der alte Natal in Freiheit gesetzt würde. Wir erboten uns, an seiner Stelle im Gefängnis zu verbleiben. So erreichten wir endlich durch vieles Bitten, dass er in der Nacht des 14. Juli entlassen wurde.

Wir veranstalteten eine Geden feier an die Zerstörung der Bastille. sangen die Internationale und andere revolutionäre Lieder, die Genossen Marques da Costa, Domingos Passos, Vicente Jorca und ich, Salomon Bunin, hielten Ansprachen. Dann stimmten wir noch einige Gesaenge an und schlossen sodann die Sitzung. Um Mitternacht des nächsten Tages wurde Domingos Passos aus dem Verliess geholt und zwar mit Stockschlaegen, da es ihm unmoeglich war, sich schnell genug zu kleiden.

Wohin schleppte man ihn?

Niemand weiss es. Jedenfalls, in unseren Keller kehrte er nicht wieder zurück. Wir aber hatten noch viele Tage und Nächte in dem verschmutzten Keller zu schmachten.

Während dessen wurden die Genossen Gomes und Pessuti, sowie andere, deren Namen ich mich nicht ganz entsinne, aus dem Keller geholt, in den sie nicht wieder zurückkehrten.

So blieben wir zuletzt unserer fünf, bis die Genossen

---

chen, so stammt er doch aus jener Schicht der Bevölkerung, die durch ihrer Hände oder ihres Kopfes Arbeit ihr Brot verdienen mussten. Not und Entbehrung blieben auch der Familie Beethoven's nicht erspart. Vater und Grossvater waren Berufsmusiker. Ludwig van Beethoven zeigte schon sehr früh grosse Begabung, obwohl er kein „Wunderkind" war. Schon in jungen Jahren muss er durch Stunden geben mithelfen, um die Familie vor der schlimmsten Not zu bewahren. Er tut es gern und freudig, da er damit seine Mutter, die er über alles liebt, entlasten kann. Die Mutter ist eine stille, bescheidene abgearbeitete Frau, der Vater hat sich schon jahrelang dem Trunk ergeben.

Durch die Freundschaft mit einem Studenten, der seine Begabung fühlte und bewunderte, kommt Beethoven in das Haus einer Bonner Familie v. Breuning. Dort wird er mit dem Grafen Waldstein bekannt, der am Bonner Hofe des Kurfürsten Max Joseph lebt, und mit Hilfe seines Einflusses dem jungen Beethoven Protektion verschafft. Später reiste er mit Waldstein nach Wien, wo er dem liberalisierenden Kaiser Joseph vorgestellt wird und Mozart kennen lernt. Der junge Beethoven gibt Proben seines Könnens und Mozart ist so ergriffen von dem jungen Genius, dass er ruft: „er wird zu den ersten Meistern der Kunst gehören".

Nach seiner Rückkehr nach Bonn stirbt seine Mutter „meine beste Freundin" wie er später selbst sagt. Beethoven übernimmt nun ganz die Sorge um seine Brüder und Jahre anggestrengtester Arbeit folgen für ihn. Erst nachdem er seine Brüder versorgt hat, denkt er an die Erfüllung eigener Wünsche und bereitet seine Uebersiedlung nach Wien vor, das damals der Mittelpunkt des musikalischen Lebens war. Nicht allzulange vor dem traf er mit Haydn zusammen, der wie früher Mozart tief gerührt war durch Beethovens Musik, Beethoven weinend umarmte: „Ich bin wieder froh, die Kunst ist ewig. Mozart, der Liebling der Götter, ist tot, Gluck, der Herrliche, ist dahin! Aber ein neues Genie ist in Dir erstanden, Du wirst uns

Marques da Costa, José Rodrigues und Paiva herausgeholt wurden, um ihre Deportationsakte zu unterzeichnen. Sie weigerten sich dessen, wenn nicht erst ihre Familien kämen, worauf man ihnen antwortete, dass, wenn sie nicht unterzeichnen wollten, sie eben ohne Unterschrift auf den Schub gebracht werden würden. Am folgenden Tage wurden sie in Begleitung von fünf Polizisten eingeschifft. Die Polizei stellte einen Barbier zur Verfügung, um sie zu rasieren. Sie machten aber hiervon keinen Gebrauch.

Es muss festgenagelt werden, dass diese Genossen nach einmonatiger Gefangenschaft deportiert wurden. Zu allem wurden sie noch beschwindelt; denn man hatte ihnen vorzumachen versucht, dass ihre Familien sie an Bord erwarteten. Die Genossen aber liessen sich nicht täuschen, wussten sie doch, dass alles Luege war.

In dem Ve liess blieben nun noch ich und der Genosse Vicente zurück. Vierzehn Tage spaeter wurde auch ich gerufen, um Erklaerungen abzugeben. Man nahm ein Protokoll auf, umfangreicher als die Weltgeschichte und fragte mich sodann, ob ich gewillt sein meinen Ideen abzuschwören und vom Kampfe abzustehen. Darauf antwortete ich, dass ich erst nach meinem Tode aufhö en würde, Anarchist zu sein und da ich ohnehin wüsste, dass ich deportiert wuerde, wuerde mein Gepaeck mein Ideal — naemlich die Anarchie bilden. Nach fuenfzigtaegiger Gefangenschaft wurde ich abermals gerufen um deportiert zu werden und als ich mit zwei Canailler an Bord ging, die mich bis zur Ausreise des Dampfers be leiteten, der mich nach Vigo in Spanien beförderte, liess ich den Genossen Vicente noch allein im Kerker zurück. In elf Tagen wurde der Ocean durchquert und ich kam in Lissabon an. Hier gelang es mir von dem Schiffe zu entfliehen und ich vereinigte mich wiederum mit den Genossen Marques da Costa, Rodri ues und Paiva und einem anderen, der nicht mit uns zusammen im Gefängnis gewesen war, da er schon vor uns ausser Landes geschafft worden war. Ich begann nunmehr als Stauer zu arbeiten und wir bildeten zusammen eine Commune. Es langten drei weitere deportierte Genossen an. Aber wir hatten ein erhebliches Glück. Gerade einen Monat waren wir da, als wir alle verhaftet wurden. Siebzehn Tage lang lag ich im Gefängnis und wurde danach von der portugiesischen Polizei heftig verfolgt. Diese Verfolgungen waren so unertraeglich, dass ich den Entschluss fasste, das Land zu verlassen und mich nach Frankreich zu wenden.

Hier war mein Glück womöglich noch grösser. Noch auf dem Schiff wurde ich festgenommen und hatte im Gefängnis zu Bordeaux (Frankreic) unter Prügeln zu leiden. Aus Frankreich ausgewiesen, war ich genötigt, nach Belgien zu gehen, wo ich mich in ein Hospital aufnehmen liess. Daselbst blieb ich fünf und einen halben Monat. Im Januar erhielt ich zugleich mit einer Sympathiekundgebung der Stauer von Rio de Janeiro die Summe von 650 Franken, die es mir ermöglichte, mich etwas besser zu beköstigen. Mein Gesund-

---

alle in den Schatten stellen!„ — Im Oktober 1792 reiste Beethoven nach Wien. Sein letztes Wort zu seinen Freunden war typisch für den Beethoven, den die Bourgeoisie nicht kennt, nicht kennen will: „Ihr sollt mich nur ganz gross wiedersehen. Aber dann soll meine Kunst sich nur zum Besten der Armen zeigen!“

In Wien vollbrachte er dann die herrlichen Werke, deren jedes für seinen Schöpfer darstellt. Es ist hier nicht der Ort dazu, um Beethovens Kunst in all' ihren Eigenarten zu kennzeichnen. Aber die Musik Beethovens ist immer so, dass sie in verborgenste Empfindungen des Menschen dringt; selbst oberflächliche Menschen und solche, die nicht auf Musik reagieren, werden irgendwie beruehrt von den gewaltigen Klängen einer Sinfonie oder den innigzarten Tönen einer Sonate des grossen Kuenstlers.

Beethovens war ein Mensch mit einer selten tiefen Leidenschaftlichkeit des Gemuets. Man schilderte ihn oft als einen Sonderling, als menschenscheu, zuweilen abstossend. Aber solche Urteile entspringen einem absoluten Unverständnis des Menschen Beethovens. Die schwere Jugend die Beethoven hatte, Enttäuschungen an Menschen, z. B. seinen Bruedern, die seine selbstlose Liebe mit schwärzestem Undank vergalten, machten ihn schon in frueher Jugend zu einem einsamen Menschen. Dazu kam die grosse Tragik in diesem Kuenstlerleben: mit noch nicht 30 Jahren verlor Beethoven sein Gehör! Es war ihm nicht vergönnt, seine eigenen Werke zu hören. — Aber Beethoven schöpfte aus der Natur, schon frueh war die Natur sein liebster Aufenthalt. In seinem Innern lebt die Natur wieder auf, Naturgeschehnisse verbinden sich mit der Leidenschft, mit der tragischen Schwere seines Wesens und kehren in dramatischer Wucht in seinen Werken wieder. Beethovens war ein Einsamer. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte: grosse Menschen, Persönlichkeits-Schicksal tragen, sind immer einsam.

Wenn in der buergerlichen Presse heute das Verdienst jener Leute aus Adel und Fuerstlichkeit hoch gepriesen

heitszustand besserte sich ein wenig, und so beschloss ich nach Berlin zu reisen und von da aus nach Russland um meinen Vater und Mutter, überhaupt meine ganze Familie wiederzusehen. Da ich nicht Kommunist bin, erhielt ich keine Einreiseerlaubnis nach Russland. Ich schrieb ein neues Gesuch. Auf dieses wurde ich dahin beschieden, dass ich noch einige Monate warten müsste. Da nun in Deutschland keine Arbeit zu bekommen war, kehrte ich wieder nach Belgien zurück, trat in die Kampfreien ein und arbeitete in einer Kohlenmine. Wiederum hatte ich wenig Glück. Im Oktober wurde ich gefangen genommen, brachte unter Prügeln 18 Tage im Gefängnis zu und wurde sodann ausgewiesen. Man gab mir eine Frist von vierundzwanzig Stunden, um das belgische Hoheitsgebiet zu verlassen.

Unwissend, wohin ich mich wenden sollte, kehrte ich nach Frankreich zurück, obwohl ich dort ausgewiesen war. Hier angelangt, wusste ich nicht, was ich anfangen sollte; denn es war keine Arbeit zu erhalten. Nachdem ich mich zwei Monate dort aufgehalten hatte begab ich mich auf der Arbeitssuche nach Luxemburg. Dort durfte ich nur zehn Tage lang verweilen, nach deren Verlauf ich aufgegriffen und nach Deutschland ausgewiesen wurde. Gegenwärtig bin ich Berlin ohne zu wissen, wie ich mich betätigen soll. Nach Russland lässt man mich nicht gehen und aus fast allen Ländern der Erde wurde ich ausgewiesen. Dennoch verliere ich den Mut nicht. Immer wieder gehe ich zur Front, und je mehr ich zu leiden habe, desto mehr wächst mir der Mut.

Port'alegrenser Genossen! ich will meinen Bericht schliessen. Ich versichere, wie erfreut ich bin, den «Syndicalista» zu sehen und von seinem Inhalt Kenntnis zu nehmen. Dem internationalen Arbeiterverband in Berlin angeschlossen bereitet es mir grosse Genugtung, auch in der Ferne zu fühlen, dass meine alten Kampfgenossen gleichfalls unentwegt im Kampfe stehn.

Genossen! Ich beglückwünsche Euch, dass Ihr Euch kräftig gegen die menschlichen Blutsauger wehrt, die sich von fremden Schweiss zu maesten suchen. Genossen! Selbst fern von Euch leihe ich Euch meine moralische und materielle Unterstützung; ich umarme und beschwöre Euch, lasst Euch nicht entmutigen; denn unser Sieg ist nahe, obgleich hier in Europa eine mächtige Reaktion, Unterdrückung, Hunger, weisse und rote Diktaturen und andere Erscheinungen herrschen. Lange kann es so nicht mehr fortgehen: denn der Boden ist stark überspannt, gleichermassen in Russland (rot), Italien und Spanien (weiss) usw. Die Sehne muss reissen, und die Schlachtreibe der Proletarier muss sich betätigen. So werden wir unseren Sieg erlangen.

Endlich, Genossen, eine revolutionäre Umarmung allen Genossen in Porto Alegre, Pelotas un Rio Grande ein Hoch auf das Revolutionär-Syndicalistische Proletariat. Es lebe die Anarchie!

Euer und der Sache ergebener

SALOMON BUNIN

Diesen Brief erhielt ich Anfang März, veröffentichte ihn im Syndikalist, und halte es für richtig denselben auch den Lesern des «Der freie Arbeiter» zur Verfügung zu stellen. FR. KNIESTEDT.

---

wuerden, die mit Hilfe ihres Reichtums Beethovens unterstuetzen, kann man fuer diesen Edelmut, der da in den Himmel gehoben wird, nur ein Lächeln uebrig haben. Schliesslich hat es den Herrschaften nichts gekostet und sie haben das der Allgemeinheit gestohlene Geld auf dem Wege ueber Beethoven den Bestohlenen wieder zurueckgegeben.

Darueber hinaus war Beethoven alles andere als ein Fuerstendiener- und Anbeter. Er hasste allen Zwang und liebte ueber alles seine persönliche Freiheit, wie er die der anderen Menschen achtete. Beethoven war wie viele andere Kuenstler seiner Zeit nicht unbeeinflusst geblieben von der französischen Revolution. In Napoleon sah er wie andere, Anfangs einen Pionier der Freiheit. Aus Begeisterung widmete er ihm die „sinfonia eroica" Als dann Napoleon sich zum Kaiser krönen liess, zerriss er, wutend ueber den „Verräter der Freiheit", die Widmung, —Das ist der Mensch Beethoven: Tausend Schmerzen erfahrend, an den Menschen und sich selbst leidend, einsam, in Not und Elend Gepruefter — und trotz allem — besessen mit der grossen Leidenschaftlichkeit einer tiefen Liebe zur Menschheit, vor der wir Menschen von heute in scheuer Ehrfurcht stehen. Selten verdient ein Kuenstler die Liebe und Verehrung des Proletariats so wie Beethoven. Und wenn ich in dieser tiefen Verehrung des grossen Menschen und Kuenstlers Beethoven diese Zeilen schreibe, so weiss ich im Gefuehl seiner Grösse, dass alle Worte nur Gestammel sein können!

Hundert Jahre sind verflossen, seit Beethoven seine Augen schloss. Hundert Jahre mit einer ungeheuren Fuelle von Geschehnissen, die die Welt von Grund aus veränderten. Aber Beethoven und sein Werk lebt. in dem einsamen Menschen von heute, es wird leben in der freien Persönlichkeit von morgen. Wenn die letzten Reste aller Tyrannei und Unterdrueckung verschwunden sein werden, wenn „die Kunst dem Volk gehört", dann wird Beethoven sein groesstes Denkmal erhalten in den Herzen und dem Leben der erloesten Menschen, die mit heiliger Ehrfurcht den gewaltigen Tonschoepfungen des grossen Menschen Beethoven lauschen, der in seine Werke die grosse Sehnsucht der Gequälten und Unterdrueckten aller Jahrhunderte gelegt hat: Die Sehnsucht nach natuerlicher Freiheit!

Eugène Calrot.